

Antikisierendes Kunterbunt

Wer war Lauro Rossi? Kenner erinnern sich womöglich, dass er für die von Verdi im Gedenken an Rossini initiierte Totenmesse das „Agnus Dei“ beitrug. Also ein angesehener Musiker, Direktor sowohl des Konservatoriums in Mailand wie später auch in Neapel. 29 Opern komponierte er zwischen 1830 und 1876, und einigen war durchaus Erfolg beschieden. Doch keine ging ins Repertoire und damit in die Musikgeschichte ein – die Konkurrenz zu Verdi war da wohl zu groß, und dies bereits zu Lebzeiten beider Komponisten. Als Rossis zweitletzte Oper „Cleopatra“ 1876 das Licht der Welt erblickte, hatte sie gegen den Sensationserfolg von Verdis

„Aida“ anzukämpfen, zumal beide Opern der damals modischen Vorliebe für eine exotische Bilderbuch-Antike huldigten.

Doch die Unterschiede sind gewaltig, wie der vorliegende Mitschnitt einer Produktion vom Opernfestival in Macerata zeigt. Zwar mag Rossis Vorliebe für Bläserfarben im Orchesterklang immer wieder überraschen. Aber seine melodische Erfindungsgabe ist eher rudimentär ausgebildet: Die Sänger singen sich die Seele aus dem Leib, aber kaum je auf Flügeln eines eingängig empfindsamen Melos. Zudem verläuft sich die musikalische Entwicklung im Bestreben nach stetiger Abwechslung oft in ein betriebsames Kunterbunt. Genauso kun-



terbunt ist Pier Luigi Pizzis szenische Realisierung, in der Regie mit Arrangement verwechselt wird und antikisierender Kostümschwulst – die Männer in kurzen „Krieger“-Röckchen – geradezu lächerliche Blüten treibt. Das sängerische Niveau kommt über regionales Niveau nicht hinaus, und dass ausgerechnet die verführerische Cleopatra zu schrillum Timbre neigt, macht die Sache nicht besser.

Werner Pfister

Szene	★
Musik	★★
Bild/Klang	★★★

Rossi, Cleopatra; Dimitra Theodossiou, Alessandro Liberatore, Paolo Pecchioli u. a., Orchestra Filarmonica Marchigiana, Coro Liroco Marchigiano, David Crescenzi. Regie: Pier Luigi Pizzi (2008); Naxos DVD 747313527953 (115')



Lauro Rossi

Der italienische Komponist Lauro Rossi wurde am 19. Februar 1812 in Macerata geboren. Nach seiner Ausbildung in Neapel, wo auch seine erste Oper uraufgeführt wurden, wurde er Kapellmeister des Teatro Valle in Rom. Mit einer Operntruppe bereiste er zwischen 1835 und 1843 die ganze Welt, ehe er 1850 Leiter des Mailänder und 1871 des neapolitanischen Konservatoriums wurde.

Selbstinszenierung eines Diktators

Obwohl von der Kritik kontrovers beurteilt, steht diese Produktion eindeutig auf der Haben-Seite der von manchem Künstlerpech geprägten Berliner Intendanz von Kirsten Harms. Philipp Stölzl zeigt einen entschiedenen Zugriff auf diese Grand Opéra des jungen Wagner, die der spätere Meister allerdings nicht als bayreuthwürdig ansah. Der Regisseur entschlackt das Stück, das bei der Uraufführung in Dresden sechs Stunden dauerte, und entheroisiert es, ohne es jedoch zu vergewaltigen. Rienzi ist hier ein Vorgänger von Mussolini und Hitler, ein großbewahnsinniger Inszenator seiner selbst. Das steht so deutlich nicht im Libretto, entspricht aber in vielen Zügen dem historischen Cola di Rienzo (1313-1354). Mit einigem Witz wird die mediale Vermarktung des Diktators thematisiert, wobei die Anleihen bei Chaplins Filmen und

den Propaganda-Streifen der Leni Riefenstahl offensichtlich und gewollt sind. Der in Opern-Inszenierungen mittlerweile oft nervende Einsatz von Videoprojektionen ergibt hier einmal dramaturgischen Sinn.

Trotz eklatanter Striche lässt die Aufführung musikalisch keine Wünsche offen. Torsten Kerl zeigt in der Titelpartie nicht nur standfeste tenorale Strahlkraft, sondern setzt das Regiekonzept mit einer bei Mussolini abgeschauten Mimik und Gestik auch schauspielerisch fesselnd um. Ebenso ist bei Kate Aldrichs Adriano die darstellerische Intensität der vokalen Klangfülle äquivalent. Camilla Nylund gibt die treudeutsche Blondine Irene so überzeugend wie möglich, ihr Vibrato bereitet dagegen nicht viel Freude. Gut die Leistungen des übrigen Ensembles, herausragend der wieder zu Kräften gekommene Chor der Deutschen Oper Berlin.



Sebastian Lang-Lessing riskiert breite Tempi und pflegt einen musikalischen Al-fresco-Stil.

Ekkehard Pluta

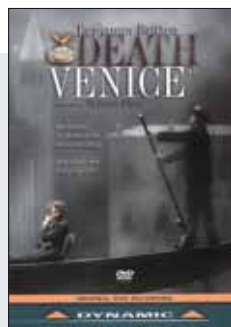
Szene	★★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★

Wagner, Rienzi; Torsten Kerl, Kate Aldrich, Camilla Nylund u. a., Chor und Orchester der Deutschen Oper Berlin, Sebastian Lang-Lessing. Regie: Philipp Stölzl (2010); Arthaus/Naxos 2 DVD 807280152197 (182')

Stationendrama

Ist es Zufall, dass sich zwei der bedeutendsten Künstlerpersönlichkeiten, Benjamin Britten und Luchino Visconti, genau zu gleicher Zeit von Thomas Manns Erzählung „Tod in Venedig“ angezogen fühlten? Zweifellos ließen sich manche Analogien zwischen Viscontis Film und Brittens Oper ausmachen. Das schien auch Britten zu spüren, und so beschloss er, sich den Film Viscontis erst gar nicht anzusehen.

„Death In Venice“ ist seine letzte Oper geworden und wohl auch seine persönlichste. Das Leiden an tabuisierter Lust steht hier im Zentrum, und die Uraufführung 1973 fand gerade einmal sechs Jahre nach der in Großbritannien erfolgten Entkriminalisierung homosexueller Beziehungen unter Erwachsenen statt. Mag es um die damalige Aktualität des Stoffes in heutiger Zeit auch anders bestellt sein – am künstlerischen Wert der Oper ändert das nichts. Das wird auch im vorliegenden Mitschnitt aus dem Teatro La Fenice spürbar – einer Produktion, die erstmals 1979 am Teatro Carlo Felice in Genua zu sehen war. Pier Luigi Pizzi folgt ganz der narrativen Struktur des Werks, das bekanntlich eher episch angelegt als dramatisch



zugespitzt ist – sozusagen ein bebildertes Stationendrama zwischen Aschenbachs leidenschaftsloser Bücherwelt und Venedig en miniature, zwischen pompösen Hotelhallen und Strandvergnügen am Lido. Marlin Miller ist ein Aschenbach der vokalen Superklasse, der vom ersten Monolog an total fasziniert; Scott Hendricks steht ihm in seinen insgesamt sieben Rollen nicht nach. Altmeister Bruno Bartoletti führt Chor und Orchester sicher durch die da und dort hörbar unvertrauten musikalischen Gefilde.

Werner Pfister

Szene
Musik
Bild/Klang

★★★
★★★★
★★★★★

Britten, Death In Venice; Marlin Miller, Scott Hendricks, Alessandro Riga u. a., Orchestra e Coro del Teatro La Fenice, Bruno Bartoletti. Regie: Pier Luigi Pizzi (2008); Dynamic/KC DVD 8007144336080 (155')

Hauptwerke

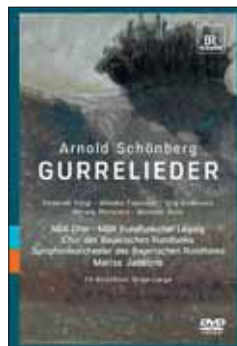
Einige der Schönberg'schen Hauptwerke, mit denen der von seiner Mission zu tiefst durchdrungene Komponist geradezu die Menschheit erlösen wollte, blieben Fragment. So das Oratorium „Die Jakobsleiter“ oder die Oper „Moses und Aron“. Auch die „Gurrelieder“ konnte Schönberg erst nach einer Unterbrechung von fast zehn Jahren doch noch vollenden. Diese grandiose Arbeit zählt zu den gewaltigsten Werken der Musikgeschichte, die fast alle spätromantischen Musikarten vom Lied über Chöre, Orchesterstücke bis zum Melodram vereinigt. Es kann denn auch wegen des unglaublichen Massenaufgebots an Mitwirkenden nur zu spektakulären Anlässen wie hier zum 60-jährigen Jubiläum des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks aufgeführt werden; und alle Mitwirkenden zeigten sich in bestechender Bestform!

Gestaltet wird in diesem Werk eine tragisch endende Liebesgeschichte. Und die Intimität der traurigen Handlung steht in einem seltsamen Gegensatz zu den gewaltigen Klangmassen, die nun in dieser Produktion auch noch, etwas desillusionierend, durchaus ausgestellt werden – Intimität gewissermaßen als öffentlicher Event. Das ist aber kein Einwand gegen die sehr sorgfältig ins Bild gesetzte, klangvoll-bezwingende Aufführung, sondern ein unlösbares Problem solcher Werkkonzeption.

Schönbergs Oper „Moses und Aron“ hingegen blieb Fragment, ohne dass dieser Status die Bühnenkarriere jener exzeptionellen Arbeit behinderte. Willy Decker setzt sich in seiner brillanten Inszenierung für die Jahrhunderthalle Bochum über Schönbergs allzu naive Bühnenanweisungen hinweg, stilisiert und bezieht frappant den Raum und das Publikum in sein Regiekonzept ein. Die Oper ist eine Choroper, und so sinnvoll der Chor in der Inszenierung als Kollektiv agiert und gruppiert wird, so irritierend wirkt es, wenn die Kamera immer wieder einzelne Gesichter aus der Masse individualisiert, die merklich doch nur konzentriert auf den richtigen Einsatz in einer gesangstechnisch höllisch schwierigen Partie zu lauern scheinen.

So suggestiv die Inszenierung wirkt, die übrigens in der mehr als nur bühnenbluttriefenden Orgien-Szene kaum „jugendfrei“ sein dürfte, so zwiespältig wirkt also die filmische Umsetzung. Die Besetzung des Moses mit dem drahtig-agilen Dale Duesing sei unter den hervorragenden Mitwirkenden hervorgehoben: Das ist kein Rauschebart-Moses, sondern ein kraftvoll-viriler Mensch, ein Gottessucher ohne Verklemmung.

Giselher Schubert



Musik
Bild/Klang

★★★★
★★★★

Szene
Musik
Bild/Klang

★★★
★★★★
★★★★

Schönberg, Gurrelieder; Deborah Voigt, Stig Andersen, Michael Volle u. a., NDR-Chor, MDR-Rundfunkchor Leipzig, Chor und Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks; Mariss Jansons (2009); BR/Naxos DVD 4035719001105 (117')
Schönberg, Moses und Aron; Dale Duesing, Andreas Conrad, Ilse Eerens u. a., ChorWerk Ruhr, Bochumer Symphoniker; Michael Boder. Regie: David Pountney (2009); Euroarts/Naxos DVD 880242581785 (106')